

Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigebblatt für Ottendorf-Dörfla u. Umg.

Veröffentlichungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Postgebühren. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Vertriebsanstaltungen) hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.



Anzeigenpreis: Die 6 spaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Pf. Alles weitere nach Nachschlag usw. laut ausführender Anzeigenpreisliste 2. Anzeigenannahme bis 10 Uhr mittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeindebehörden zu Ottendorf-Dörfla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptverleger: Georg Köhler, Ottendorf-Dörfla — Vertreter: Hermann Köhler, Ottendorf-Dörfla — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Köhler, Ottendorf-Dörfla
Postfachkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Köhler, Ottendorf-Dörfla. Girokonto: Ottendorf-Dörfla 133.

Nummer 141 Fernruf: 231 Sonnabend, den 27. November 1937 Nr. X, 265 36. Jahrgang

Landesfeuerwehrschule eröffnet

Höchste Einsatzfähigkeit der sächsischen Feuerwehren
Für die 1066 freiwilligen Feuerwehren unseres Sächsischen Landesteiles erhält der 26. November 1937 besondere Bedeutung: an diesem Tag wurde die neue Sächsische Landesfeuerwehrschule an der Katharinenstraße in Dresden durch Innenminister Dr. Frisch ihrer Bestimmung übergeben. Die Aufgabe der Schule liegt in der planmäßigen technischen und sachlichen Ausbildung des Führer- und Unterführerpersonals der freiwilligen Feuerwehren aller sächsischen Städte und Gemeinden mit dem Ziel, den freiwilligen Feuerwehren des dichtbesiedelten, industriereichen Sächsischen Landesteiles zu einem Höchstmaß von Einsatzfähigkeit bei der Erfüllung ihres uneigennütigen und ansperrungsreichen Dienstes an der Volksgemeinschaft zu verhelfen.

Der Landesfeuerwehrverband führte seit 1928, zuerst bei der Berufsfeuerwehr Chemnitz, und planmäßig seit April 1934 bei der Berufsfeuerwehr Dresden Führer- und Unterführerlehrgängen in allen Arten des vorbeugenden und abwehrenden Feuerwesens für die freiwilligen Feuerwehren des Landes durch. Die zielbewusste Ausbildungsarbeit findet in der vom Landesfeuerwehrverband unter tatkräftiger Förderung des Sächsischen Ministeriums des Innern und der Sächsischen Brandversicherungskammer errichteten Landesfeuerwehrschule ihre Krönung. Durch die Aneignung der neuen Schule an die Berufsfeuerwehr Dresden kommt die enge kameradschaftliche Verbindung zwischen Berufsfeuerwehr und freiwilliger Feuerwehr zum Ausdruck. Allein in Sachsen zeugen dreihundertfünfzig im Dienst tödlich verunglückte Feuerwehrmänner von der Schwere der Gefahren, die diese tapferen Männer stets umgeben.

Jährlich sollen 16 bis 17 Lehrgänge mit je zwölf Unterlehrern, bei denen jedesmal etwa dreißig Kameraden aus allen Landesteilen erfragt werden, in der Weise durchgeführt werden, daß zwischen zwei Lehrgängen eine freie Woche liegt, in der zwei- bis dreitägige Kurzlehrgänge durchgeführt werden. So soll erreicht werden, daß am 1. Dezember 1939 nahezu alle Führer der freiwilligen Feuerwehren Sachsens durch diese Schule gegangen sind.

Der Feiertag wählten zahlreiche Vertreter der Reichs-, Staats- und städtischen Behörden, der Partei und ihrer Gliederungen und der Wehrmacht bei Landesfeuerwehrführer Branddirektor Ortloff reichten herzliche Glückwünsche an Gäste und Kameraden. Regierungsdirektor Baummeister begrüßte die Teilnehmer, überreichte Innenminister Dr. Frisch einen kunstgeschmückten Schlüssel zum Haupttor der Schule und Branddirektor Ortloff ein kunstvoll ausgestattetes Gästebuch.

Staatsminister Dr. Frisch entwickelte die Grundgedanken, von denen die Feuerwehr im neuen Deutschland beherrscht sein muß: das Erfüllnis von der nationalsozialistischen Idee und das sachliche und sachliche Können. Die jedem Deutschen gestellte Aufgabe des Dienens für das Ganze kommt besonders im Dienst des Feuerwehrtumannes zum Ausdruck, der immer bereit sein muß, wo Volksgenossen in Not sind, zu helfen und Menschen und volkswirtschaftliche Werte zu retten und zu erhalten. Dieser selbstlose Einsatz für die Gemeinschaft bedeutet nichts anderes als Nationalsozialismus der Tat. „Ich darf wohl feststellen“, so sagte der Minister, „daß dieser Geist in die Feuerwehren Sachsens seinen Einzug gehalten hat und daß die Arbeit der sächsischen Feuerwehren von der Treue untereinander, der Treue dem Führer und der Bewegung gegenüber und von dem unerwiderlichen Glauben an die Zukunft Deutschlands getragen ist.“

Der Minister hob die große volkswirtschaftliche Bedeutung des Feuerlöschwesens hervor, durch dessen bestmöglichen Ausbau der Verlust von Werten weitestgehend gemindert werden müsse. Für Sachsen könne mit Freude festgestellt werden, daß dies in den Jahren seit der Machtübernahme mit großem Erfolg gelungen sei. Während in Sachsen die Brandschäden in der Gebäudeabteilung im Jahr 1932 noch rund 4,9 Millionen RM betrugen, gingen sie 1936 auf rund 2,9 Millionen RM zurück. Ursache für diesen erfreulichen Rückgang bildeten die Fortschritte in der Brandverhütung und in der Brandbekämpfung. Bei der Brandverhütung habe die Reichsarbeitsgemeinschaft „Schadenverhütung“ sich ein besonderes Verdienst erworben. Ein hervorragender Anteil an der Rettung volkswirtschaftlichen Vermögens gebühre auch der Feuerbekämpfung, die in Sachsen durch einen besonders guten Stand der Feuerlöscheinrichtungen in den Gemeinden in Erscheinung treten konnte. Durch einen Kundentag des Reichsministers des Innern wurde im April 1936 die Motorisierung der Feuerwehren nach der Maßgabe gefordert, daß das ganze Land bis zum 1. April 1940 so stark mit Motorprügen versehen werden soll, daß ihre Standorte höchstens fünfzehn Kilometer voneinander entfernt liegen, so daß die größte Entfernung vom Brandort bis zur nächsten Motorprüge nicht mehr als 7,5 Kilometer beträgt. Diese bis 1940 geforderte Motorisierung der Feuerwehren sei

Neuer Reichswirtschaftsminister

Ernennung des Staatssekretärs Zunt

Bedeutungsvolle Veränderung im Reichsministerium für Volkswirtschaft und Propaganda

Der Führer und Reichkanzler hat den Präsidenten des Reichsbankdirektoriums, Dr. Schacht, in Genehmigung seines Antrages von der Führung der Geschäfte des Reichs- und preussischen Wirtschaftsministers entbunden. Reichsminister Schacht behält sein Amt als Präsident des Reichsbankdirektoriums wie bisher. Gleichzeitig hat ihn der Führer in Würdigung seiner außerordentlichen Verdienste zum Reichsminister ohne Geschäftsbereich ernannt.

Zum Reichs- und preussischen Wirtschaftsminister hat der Führer und Reichkanzler den Staatssekretär im Reichsministerium für Volkswirtschaft und Propaganda und Presseschef der Reichsregierung, Walther Funk, mit Wirkung vom 15. Januar 1938 ernannt.

Bis zu dessen Amtsantritt ist der Beauftragte für den Vierjahresplan, preussischer Ministerpräsident Generaloberst Göring, vom Führer mit der Führung der Geschäfte des Reichs- und preussischen Wirtschaftsministers beauftragt worden.

An den Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht richtete der Führer ein Schreiben, in dem er dessen außerordentliche Dienste als Reichswirtschaftsminister würdigte. „Deshalb konnte ich mich auch bisher nicht entschließen, Ihnen mit dem Ende des Jahres 1937 die Führung der Geschäfte des Reichs- und preussischen Wirtschaftsministers als notwendig erweisende Zusammenlegung mit dem Wirtschaftsministerium läßt mich nunmehr die Gründe würdigen, mit denen Sie erneut um Ihre Entbindung von den Geschäften des Reichswirtschaftsministers bitten. Wenn ich Ihrem Wunsch entspreche, so geschieht es mit dem Ausdruck tiefster Dankbarkeit für Ihre so ausgezeichneten Leistungen und in dem glücklichen Bewußtsein, daß Sie dem deutschen Volk und mir als Präsident des Reichsbankdirektoriums noch viele Jahre Ihr hervorragendes Wissen und Können und Ihre unermüdete Arbeitskraft zur Verfügung stellen werden. Erreut darüber, daß Sie auch in Zukunft mein persönlicher Berater sein wollen, ernenne ich Sie mit dem heutigen Tag zum Reichsminister.“

Dr. Dietrich und Karl Hanke zu Staatssekretären ernannt

Der Führer und Reichkanzler hat mit Wirkung vom 15. Januar 1938 den Ministerialdirektor im Reichsministerium für Volkswirtschaft und Propaganda, Karl Hanke, zum Staatssekretär in diesem Ministerium ernannt. Gleichzeitig hat der Führer den Presseschef der NSDAP, Dr. Otto Dietrich, mit Wirkung vom 15. Januar 1938 zum Staatssekretär im Reichsministerium für Volkswirtschaft und Propaganda und zum Presseschef der Reichsregierung ernannt.

In Sachsen bereits jetzt so gut wie völlig durchgeführt worden; nicht nur erstklassige technische Einrichtungen zu schaffen, sondern auch ihren Einsatz durch Schulung der sie bedienenden Menschen zu gewährleisten und zu vervollkommen; dem solle die Sächsische Landesfeuerwehrschule dienen.

Der Minister überbrachte die Grüße des Reichsstatthalters Dutschmann und des Reichsführers SS als Chef der Deutschen Polizei. Nachdem der Minister dem Landesfeuerwehrführer den Schlüssel der Schule ausgereicht hatte, übermittelte der Inspekteur des Deutschen Feuerlöschwesens, Dr. Neuer, die Grüße des Reichsministers des Innern und des Chefs der Ordnungspolizei.

Weihnachtliches Schwarzenberg

Vor der Eröffnung der „Feierohnd“-Schauspiel

Am heutigen Sonnabend, um 17 Uhr, eröffnet in Schwarzenberg Gauleiter Reichsstatthalter Rutschmann die „Feierohnd“-Ausstellung, die das winterliche Ereignis des Sächsenlandes bildet. Ganz Deutschland widmet dieser einzigartigen Volksschau ungewöhnliche Beachtung, die sich in den fortwährenden Besucheranmeldungen ausdrückt. An der feierlichen Eröffnung werden über fünfzig Vertreter ausländischer Zeitungen teilnehmen und aus allen Bezirken des Reichs Sonderberichterstatter erwartet.

Schwarzenberg erhielt ein festliches weihnachtliches Gesicht; die Landschaft liegt in weihnachtlicher Winterpracht einhüllend. Der durch die Straßen der Stadt wandernde, muß sich unwillkürlich der Wirklichkeit entrückt fühlen; überall begegnen ihm Zeichen, die an einen lebendigen Weihnachtsberg erinnern.

Hamburgs Bedeutung für Deutschland

Am Nachmittag begab sich Ministerpräsident Göring zum Rathaus, wo ihm die Freie und Hansestadt einen feierlichen Empfang bereitet.

Reichsstatthalter Gauleiter Rutschmann dankte Ministerpräsident Göring für die Fürsorge und die Entscheidungen, die er in den letzten Jahren zu Hamburgs Wohlergehen und zu seiner Entwicklung getroffen und gefällt hat. „Wir wissen heute noch nicht, wie weitreichend, geschichtlich gesehen, das Groß-Hamburg-Gesetz nicht nur für Hamburg sondern für ganz Deutschland sein wird. Aber eins wissen wir, daß dieses Gesetz und den Weg geöffnet hat zu aller wirtschaftlichen Initiative und aller wirtschaftlichen Möglichkeit des hamburgischen Raumes. Unseren Dank wollen wir abstrahlen, indem wir mit allen Kräften bestrebt sind, Ihnen zu helfen, die großen Aufgaben zu erfüllen, die Ihnen der Führer mit dem Vierjahresplan gestellt hat.“

Ministerpräsident Göring stellte Hamburgs besondere Bedeutung heraus, die der Welt zeigen soll, daß Deutschland sich keineswegs, auch nicht im Rahmen des Vierjahresplanes, abschließen will von all dem Geschehen in der Welt, von ihrem Wandel und Wandel. Vielmehr beweist der Ausbau Hamburgs, die Schaffung Groß-Hamburgs, welche große Bedeutung wir dem Weltverkehr, dem Weltverkehr und der Weltwirtschaft beilegen. Es ist selbstverständlich, daß aus diesem Grunde das neue Groß-Hamburg auch das Gepräge deutscher Weltgeltung erhalten muß. So wie Berlin das Gepräge der politischen Weltgeltung Deutschlands bekommen soll, soll Hamburg das Gepräge der wirtschaftlichen Weltgeltung Deutschlands gegeben werden. Nicht im Herzen Deutschlands, nicht im Ruhrgebiet, nicht im Industriezentrum Sachsen liegt die Zeichen wirtschaftlicher Weltgeltung, sondern in seinem größten Welthafen, dort, wo Deutschland mit der übrigen Welt wirtschaftlich am engsten verbunden ist. Es ist ein Zeichen, daß Deutschland nicht daran denkt, sich zu isolieren, sondern im Gegenteil, daß Deutschland geradlinig, sich in friedlichem Wettbewerb mit der ganzen Welt zu verbinden.

Ministerpräsident Göring betonte weiter, daß der Kolonialgedanke besonders in Hamburg Pflege und Förderung erfahre und daß hier, wie in ganz Deutschland, die Förderung nach der Reichsgleichstellung Deutschlands in der Kolonialfrage erhoben werde. „Als Beauftragter für die deutsche Wirtschaft und gerade auch als Ehrenbürger Hamburgs werde ich niemals ruben, alle Kräfte einzusetzen zum Wohl und zur Ausgestaltung Hamburgs und seines großen Welthafens. Deutschland hat in seiner Gesamtheit nicht nur ein Interesse daran, sein Tor zur Welt groß und hoch zu gestalten, sondern auch daran, der Welt zu zeigen, daß, wenn sie durch dieses große Tor in das Deutsche Reich eintritt, ihr damit ein Spiegelbild des neuen Deutschen Reiches geboten wird. In diesem Sinn hat Großhamburg eine hohe Verpflichtung, nicht für sich selbst, sondern für das gesamte Deutschland und das Deutschum.“

Neue Reichsreferentin für den BDM

Die Reichsreferentin für den BDM, beim Reichsjugendführer, Frau Trude Bärner, hat den Reichsjugendführer um Entlassung von ihrem Amt. Der Reichsjugendführer entsprach diesem Wunsch seiner langjährigen Mitarbeiterin und sprach ihr im Namen der Nationalsozialistischen Jugendbewegung seinen Dank für die aufopfernde und erfolgreiche Arbeit beim Aufbau des BDM aus. — Zur Reichsreferentin für den BDM, beim Reichsjugendführer ernannte dieser die Obergangsführerin Jutta Müller.

SPU. gegen Japaner

Die japanische Regierung verfolgt mit wachsender Verorgnis den von sowjetrussischen GPU-Agenten in Nord Sachalin gegen Japaner betriebenen Terror, der sich in Gewalttätigkeiten und in der Verschlagung von Fischerbooten äußert. Die dortige japanische Grenzpolizei ist angewiesen worden, die Überwachung zu verschärfen. — Am Freitag land über diese Angelegenheit eine eingehende Aussprache zwischen dem stellvertretenden japanischen Außenminister und dem sowjetrussischen Botschafter in Tokio statt.

Sturm in der Ostsee

Acht Kinder an der finnländischen Küste ertrunken
In der Nacht zum Freitag wurde die Küste von Finnland von einem Sturm heimgesucht, der schweren Schaden anrichtete; auch in dem Seengebiet Finnlands wüthete der Sturm schwer. In dem See Ausklobi ertranken acht Kinder, die sich mit einem Ruderboot auf dem Heimweg aus der Schule befanden.



Bier Jahre nationalsozialistische Kultur.

Der Führer auf der gemeinsamen Tagung der Reichskulturkammer und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Berlin, 26. November. In Anwesenheit des Führers, fast der gesamten Reichsregierung, des Diplomatischen Korps, von hervorragenden Vertretern aus Staat und Bewegung, Kunst und Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft und der in- und ausländischen Presse hielt am Freitag im Deutschen Opernhaus in Charlottenburg die Reichskulturkammer wiederum in Gemeinschaft mit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ihre vierte Jahrestagung ab.

Für die Kulturschaffenden gaben der Präsident der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, und für die Millionenorganisation der Kulturempfangenden die NSG. „Kraft durch Freude“, Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, vor der Staatsführung und dem ganzen deutschen Volk Rechenschaft über das Geleistete und zugleich die Richtlinien für die Zukunftsaufgaben. Was die Vertreter der beiden großen deutschen Kulturorganisationen über die schöpferische Kulturarbeit zu berichten und mit

überzeugendem Material zu belegen konnten, war dazu angetan, die Teilnehmer der Tagung mit Genugtuung und stolzer Freude zu erfüllen. Dem entsprach auch der hervorragende künstlerische Rahmen der Tagung, der der vornehmste Grundgedanke deutscher Kulturpolitik, das Streben nach Schönem und Erhabenem, das Gepräge gab.

Der Führer wurde beim Betreten seiner Loge von dem ganzen Hause ehrfurchtsvoll begrüßt. Er nahm zusammen mit seinem Stellvertreter, Reichsminister Rudolf Heß, zwischen dem Präsidenten der Reichskulturkammer, Reichsminister Dr. Goebbels, dem Vizepräsidenten der Reichskulturkammer, Staatssekretär Funk, und Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, dem Schöpfer der NSG. „Kraft durch Freude“, Platz.

Nach einleitender Begrüßung, Prolog und Ruffit sprachen Dr. Ley und Dr. Goebbels.

Der Künstler dient dem Volk, und der Staat sorgt für ihn.

Rede von Reichsminister Dr. Goebbels.

Dr. Goebbels führte u. a. aus: Im Völkerverleben spielt die Organisation eine ausschlaggebende Rolle. Sie hat die Aufgabe, Menschengruppen zu Einheiten zu formen, um sie damit um so zielbewußter und erfolgreicher zum Ansatz bringen zu können. So gibt es auch eine Unmenge von alten, liebgewordenen Gewohnheiten und Vorurteilen, die durch die Organisation der deutschen Kulturschaffenden in der Reichskulturkammer bzw. in ihren Einzellagern überwunden werden mußten. Sie spielten aber trotzdem in den Vorstellungen bestimmter Menschen, die zur neuen Zeit und ihren Erfordernissen keinen richtigen Eingang gefunden haben, noch eine gewisse Rolle. Diese Kritiker nehmen zwar die durch die Organisation in der Hauptsache herbeigeführten Vorteile und Erfolge ohne besondere Dankesbezeugung gerne und fast wie selbstverständlich für sich in Anspruch, wollen andererseits aber nicht wahrhaben, daß das eine das andere bedingt und Vorteile und Erfolg für die Gesamtheit nur möglich gemacht werden konnten durch Verzicht des einzelnen gegenüber den Forderungen der Zeit.

Das, was man in den ersten Monaten des Jahres 1933 noch für unmöglich hielt, ist auf eine fast selbstverständlich wirkende Art Tatsache geworden. Die Schwierigkeiten, die mit der Lösung der dabei fällig gewordenen ungezählten Einzelprobleme verbunden waren, sind unterdes längst vergessen. Die Weltlichkeit ist da, und sie schafft ununterbrochen neue Tatbestände.

Nur so haben wir im Bereiche des deutschen Kulturlebens ohne nennenswerte Erschütterung eine Frage lösen können, die gerade auf diesem Gebiete in der vernationalsozialistischen Zeit für schlechterdings unlösbar galt:

Wir haben die Juden beseitigt und Führung und Repräsentanz des deutschen Geisteslebens der Nation und der Welt gegenüber wieder in deutsche Hände gelegt.

Was das bedeutet, kann nur der ermessen, der eine Vorstellung davon besitzt, wie tief der jüdische Einfluß gerade in das deutsche Kulturleben eingedrungen war. Nirgendwo herrschte und dominierte der Jude so uneingeschränkt und ungehindert, wie gerade hier. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß wir, ganz abgesehen von den Juden, die schon bei Ausbruch der nationalsozialistischen Revolution als Emigranten das Weite suchten, seit 1933 annähernd 3000 Juden und Jüdinnen aus dem deutschen Kulturleben entfernt, gleichzeitig aber auch die leergewordenen Stellen mit Deutschen besetzt haben, ohne daß bei diesem riesigen Personenschub eine auch nur in Betracht kommende Stagnation im deutschen Kulturleben eintrat, wenn man weiterhin dabei bedenkt, daß es sich hier in der Hauptsache um ausschlaggebende Stellen handelte — denn Juden übten ja im allgemeinen führende Funktionen im öffentlichen Leben aus — so kann man sich ungefähr eine Vorstellung davon machen, wie viel Arbeit hier geleistet wurde, und wie leicht der eine oder andere personelle Mißgriff dem erreichten Ziel gegenüber wiegt. In keiner deutschen Zeitung ist reich heute mehr ein Jude, und trotzdem erscheinen die Zeitungen zahlreicher und besser aufgemacht denn je. Auf keiner Bühne tritt heute mehr ein Jude auf, und trotzdem spielen die Theater, und sie sind überfüllt wie nie. In keinem Film wirkt heute noch ein Jude mit, und trotzdem produzieren wir Filme, zahl- und erfolgreichere denn je.

Noch klingt uns in den Ohren das Geschrei unserer Gegner, es sei unmöglich, die Juden aus dem Kulturleben zu entfernen, da sie nicht ersetzt werden könnten. Wir haben es getan, und es geht besser als zuvor. Auf diesem Gebiet ist die Forderung des Nationalsozialismus restlos durchgeführt worden, und die Welt hat den Beweis vor Augen, daß das Kulturleben eines Volkes, und zwar sinn- und zweckgemäß, ausschließlich von seinen eigenen Söhnen verwaltet, geführt und repräsentiert werden kann.

Wie tief der jüdische Einfluß in das deutsche Kulturleben eingedrungen war, das zeigte in erschreckender und geradezu grauenerregender Form die in München als warnendes Beispiel durchgeführte Ausstellung der „Entarteten Kunst“.

Reichsminister Dr. Goebbels wandte sich in diesem Zusammenhang auch gegen eine Reihe von Einwänden, die hier und da in deutschen Künstlerkreisen erhoben worden seien. Er erklärte dabei:

Man meinte, man solle diese Entwicklung sich selbst auswirken lassen, sie werde sich so am ehesten tollausen. Man hätte das selbe in der Innenpolitik über den Marxismus oder über den Parlamentarismus, in der Wirtschaft über den Klassenkampf oder über den Standesdualismus, in der Außenpolitik über den Versaillesvertrag oder über den Raub der deutschen Souveränität sagen können. So etwas läuft sich nicht selbst tot; so etwas muß beseitigt werden. Je gründlicher, schneller und radikaler das geschieht, um so besser!

Das hat gar nichts mit Unterdrückung künstlerischer Freiheit und jugendlichen Fortschritts zu tun. Im Gegenteil, die Nachwerke, die hier ausgestellt waren, und ihre Schöpfer sind von gestern und vorgestern. Es handelt sich bei ihnen um die vergessenen, gar nicht mehr ernstzunehmenden Vertreter einer Zeitepoche, die wir geistig und politisch längst überwunden haben, und deren schenkliche Abarten nur noch auf dem Gebiet der Bildenden Künste in unsere Zeit hineingekerkert.

Wie gesund eine solche Reinigungsaktion war, das zeigt die Reaktion beim Publikum und vor allem bei den

Käuferschichten der Großen Deutschen Kunstausstellung im Haus der Deutschen Kunst in München. Noch niemals sind so viele Bilder, und zwar in der Hauptsache wahre Kunstwerke schöpferischer Gestaltung verkauft worden wie bei dieser Gelegenheit.

Noch niemals hat das breite Publikum an den Fragen der Bildenden Kunst einen so lebendigen und inneren Anteil genommen wie hier. Es wurde geradezu wie eine Erlösung begrüßt, daß der Andrang eines neuen künstlerischen Schaffens verbunden wurde mit der Verdrängung einer Zeitpsychose, die wie ein drückender Alp noch auf unserer Seele gelegen hatte.

Bedeutet das nun eine Einengung der so viel bedeuteten künstlerischen Freiheit? Doch nur dann, wenn der Künstler das Recht hätte, sich der Zeit und ihren Forderungen zu entziehen und außerhalb der Gemeinschaft seines Volkes ein eigenbrüderliches Sonderleben zu führen. Das aber kann und darf nicht der Fall sein. Der Künstler steht mitten in seiner Nation; die Kunst ist nicht ein Lebensbereich für sich, in den einbringen dem Volke verwehrt sein müßte. Sie ist eine Funktion des Volksebens und der Künstler ihr begnadeter Sinnergeber. Auf unserer letztjährigen Tagung wurde die Abschaffung der Kunstkritik proklamiert. Dieser Akt hand in wünschlichem Zusammenhang mit der zielbewußten Reinigung und Aufrichtung unseres Kulturlebens. Die Entartungserscheinungen in der Kunst waren zum großen Teil auf das Schuldkonto der Kunstkritik zu schreiben. Die Kunstkritik hatte in der Hauptsache die Michtungen und Zügel gemacht. Sie beurteilte die künstlerische Entwicklung nicht mehr aus einem gesunden, volksgebundenen Instinkt heraus, sondern nur noch aus der Leere ihrer intellektuellen Abstraktheit. Das Volk hat daran niemals teilgenommen.

Die Durchführung der Reinigungsaktion auf dem Kulturgebiet ist mit einem Mindestmaß von Gesetzen vollzogen worden. Der Stand der Kulturschaffenden hat diese Säuberungsaktion selbst in seine Hand genommen.

Nirgendwo sind dabei ernsthafte Störungen aufgetreten. Heute können wir wieder mit Freude und Befriedigung feststellen, daß die große Entwicklung aufs neue in Fluß geraten ist.

Überall wird gemalt, gebaut, gedichtet, gesungen und gespielt. Der deutsche Künstler sucht auf einem festen Lebensboden.

Die Kunst, aus dem engen und isolierten Bezirk ihres Eigenlebens herausgenommen, steht wieder mitten im Volke und übt von da ihre starken Wirkungen auf die ganze Nation aus.

Merkt man die politische Führung dabei eingegriffen und greift sie heute noch täglich und unmittelbar ein; aber das geschieht in einer Weise, die der deutschen Kunst und dem deutschen Künstler nur zum Segen gereichen kann; durch Subvention, Auftragserteilung und ein Reglement, das in dieser Großzügigkeit heute in der ganzen Welt einzig dastehend ist. Theater und Film, Schrittmittel und Dichtung, Malerei und Baukunst haben damit eine Bestätigung erfahren, die vordem ganz unvorstellbar war.

Es ist wahr, daß jede große Kunst auf die Dauer nur von ihrem gesunden Wachstum leben kann. Und deshalb hat unsere Hauptaufgabe gerade diesem Problem gegolten. In Presse, Rundfunk, Malerei und Architektenschulen werden die neuen Talente erzogen. Film- und Theaterakademien, die in der Gründung begriffen sind, sollen für den Nachwuchs auf Bühne und Leinwand sorgen. Wir verfolgen hier den Grundgedanke, daß eine solche Lehre und eine feste Summe von Fertigkeiten immer noch der beste Ausgangspunkt für den Aufstieg eines Talentes oder auch für den Durchbruch eines Genies sind.

Mit der Sorge um den Nachwuchs geht die Sorge für das Alter Hand in Hand. Wir haben zuerst mit der Altersversorgung für die Bühnenschaffenden begonnen und ihr durch Art und Umfang der Leistungen eine soziale Funktion gegeben, die bestimmt ist von dem Dank der Nation an die Mittler der Kunst. Mit dem morgigen Tage ergeht eine Anordnung, auf Grund derer zur Sicherstellung der Altersversorgung für die Bühnenschaffenden die Theaterveranstalter von jeder ausgegebenen Theaterentrisskarte einen Betrag von 5 Pf. abzuführen haben. Die Theaterveranstalter sind berechtigt, diese Altersversorgungsabgabe bei der Eintrittspreisgestaltung zu berücksichtigen. Dabei sind die Preise der höheren Preiskategorien zugunsten der niedrigeren stärker zu belasten. Bei den billigsten Plätzen ist also unter den Satz von 5 Pf. herunterzugehen und zum Ausgleich dafür sind die teureren Plätze mit mehr als 5 Pf. heranzuziehen. Diese Anordnung tritt am 1. Januar 1938 in Kraft. Sie findet keine Anwendung auf die Gruppe „Reisende Theater“.

Die dabei gewonnenen Summen dienen dazu, die Altersversorgung der Bühnenschaffenden finanziell sicherzustellen und damit das Werk der geplanten großen sozialen Künstler-Altershilfe wirksam einzuleiten.

Das, was damit zunächst für die Bühnenschaffenden erreicht worden ist, soll keineswegs ein Abschluß sein. Es ist der Grundstein, auf dem nunmehr die Altersversorgung aller Kulturschaffenden errichtet werden muß.

Daneben haben wir der Gründung und Förderung von Alters- und Erholungsheimen auch in diesem Jahre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Durch die Hochherzigkeit des preussischen Ministerpräsidenten wurde nicht nur ein neues Altersheim in Weimar den

deutschen Bühnenveteranen geschenkt, sondern auch das seit langen Jahren bestehende Marie-Seebach-Stift finanziell sichergestellt. Daneben schufen wir ein neues Alters- und Erholungsheim in Oberwiesenthal und zwei neue schöne Erholungsheime in Arendsee an der Ostsee. Sie sollen im kommenden Frühjahr eröffnet werden und künftig 70 bis 80 erholungssuchenden deutschen Künstlern Unterkunft gewähren.

Die hier und auf allen anderen Kunstgebieten zur Durchführung gelangenden Projekte sind Kulturarbeiten ersten Ranges und damit der nationalsozialistischen deutschen Nation wahrhaft würdig.

Ähnliches ist niemals und nirgendwo in der Welt auch nur versucht worden. Wir haben auf diesem Gebiet keine hochtönenden Programme aufgestellt, wir haben gehandelt.

Das Volk hat ein gelundes Gefühl für echte Leistung, aber auch für Worte, die zwar von Leistungen sprechen, hinter denen aber keine Leistungen stehen. Sein Geschmack leidet sich von leichten Anlagen ab; aber er mocht richtig und planmäßig gelenkt werden. In seinen manchmal primitiven Urzeugungen ist er doch immer gerade und unverbogen. Die wahre Bildung ist durchaus nicht an den Besitz gebunden, im Gegenteil: Der Besitz macht oft kläglich und delatent. Er ist häufig die Ursache geistiger und schmachtlicher Unfähigkeit. Nur so sind die fürstbaren Beehrungen deutscher Kunstvertreter aus der Vergangenheit zu erklären. Hätten die Vertreter des Verfalls sich an das große Volk gewandt, sie wären dort auf effige Beachtung und kalten Hohn gestoßen. Denn das Volk hat keine Angst davor, von wildgewordenen jüdischen Literaten als ungenügend und reaktionär angepöbeln zu werden.

Das Volk will das Schöne und Erhabene sehen und genießen. Das, was ihm das Leben so oft und hartnäckig vorenthält, eine Welt des Wanders und des holden Scheiterns, soll sich hier vor seinen staunenden Augen aufstun. Weit und ungebrochener Spielreudigkeit tritt es an die Aufgaben der Kunst heran und träumt sich dabei in eine verzauberte Welt des Deals, die das Leben uns alle nach ahnen, aber selten begreifen und nie gewinnen läßt.

Hier liegen die Ursprünge und ewig wirkenden Antriebskräfte jeder großen Kunst. Der Snobismus ist krank und wurmstichig. Sein Geschmack kann für eine Zeit nicht maßgebend und formbildend sein. Wir haben den Mut gehabt, die Produkte seiner freien Vermählung zurückzuweisen. Sie stehen heute in der Kunst als „Entartete Kunst“ verammelt, und das Volk geht millionenfach an diesem blühenden Unkraut vorbei, ingrimmig den Kopf schüttelnd, vor allem darüber, daß dieser Snobismus sich unterstand, in seiner Arroganz und Frechheit sich eben auf dieses Volk zu berufen. Der Führer hat in der Tat in Erfüllung einer nationalen Pflicht gehandelt, wenn er hier eingriff und wieder Ordnung und sicheren Halt in diesem Chaos aufrichtete. Das Volk kann das alles taum. Wo es damit zusammenstößt, da straft es durch Hohn und Verachtung. Diese Art von Kunst hat schon recht, das helle, klare Auge des Volkes zu scheuen und sich vor ihm in ihre Salons zurückzuziehen.

Also „Brot und Spiele“ unken die Besserwisser. „Kraft durch Freude!“ geben wir ihnen zur Antwort. Denn um haben wir die Bewegung zur Organisation des Optimismus so genannt. Millionenfach hat sie das Volk in all seinen Schichten an die Schönheiten unseres Landes, an die Schätze unserer Kultur, unserer Kunst und unseres Lebens herangeführt. Gewiß, auch die Unterhaltung ist dabei ausgiebig zu Worte gekommen. Sie ist meistens die Vorstufe zum reinen künstlerischen Genuß. Hier hat sich immer die wahre Kunst ihren Ursprung.

Deutschfeindliche Kreise des Auslandes verjähren oft das Bild des zeitgenössischen deutschen Künstlers dahin zu verzeichnen, daß sie ihn als ein getretenes und gebrechtes Wesen darstellen, das umgeben von Gelesen und Karographen, unter der tyrannischen Diktatur eines kulturlosen, barbarischen Regimes schmachtet und leidet. Welch eine Verzerrung des wahren Zustandes.

Der deutsche Künstler von heute fühlt sich fester und ungebundener denn je. Er dient mit Freude Volk und Staat, die sich seiner und auch seiner Sache in so warmherziger und verständnisvoller Weise angenommen haben. Der Nationalsozialismus hat die deutschen Kulturschaffenden ganz gewonnen.

Sie gehören zu uns wie wir zu ihnen.

Nicht durch hohle Programme und leere Redensarten haben wir sie auf unsere Seite gebracht, sondern durch die Tat. Aralte Künstlerträume sind durch uns in Erfüllung gegangen, andere sind in der Verwirklichung begriffen. Wie sollte der deutsche Künstler sich in diesem Staate nicht geborgen fühlen! Sozial gesichert, wirtschaftlich geborgen, gesellschaftlich geachtet, kann er nun in Ruhe und ohne bittere Sorgen seinen großen Plänen dienen.

Voll Verehrung bilden wir alle in dieser Stunde auf Sie, mein Führer, der Sie in der Kunst nicht eine lästige Repräsentationspflicht sehen, sondern ein heilige Mission und hehre Verpflichtung, die letzte und gewaltigste Betonung des menschlichen Lebens.

Sie kennen und lieben die Kunst und den Künstler. Sie stammen auch als Staatsmann aus ihrem Volk. Mit heißem Herzen verfolgen Sie den Weg der deutschen Kunst in unserer Zeit. Sie weisen ihr Richtung und Ziel als ihr begnadeter Sinnergeber.

Das danken wir Ihnen alle. Halten Sie auch in Zukunft Ihre schirmende Hand über deutsche Kunst und deutsche Art. Leistung und Tat sollen Antwort und Gehalt des deutschen Künstlers darauf sein.

Unser Volk aber steht heute um uns und bei uns. Für ungezählte Stunden der Freude, Erholung und Erbauung befreienden Lachens und aufwühlender Erschütterung lattet es seinen Künstlern seinen Dank ab. Ein Jahr der Arbeit liegt hinter uns. Ein Jahr der Arbeit wartet auf uns. Die errungenen Erfolge rufen zu neuer Tat. Auf ihnen aufbauend, wollen wir uns mit heißem Herzen im glühendem Idealismus unseren Aufgaben hingeben im Dienste an der Kunst, der großen Trösterin unseres Lebens.



Der Wert der deutschen Werkstoffe.

Paris, 25. November. Am Donnerstagnachmittag fand aus Anlaß des Endes der Weltausstellung, die damit ihre Pforten für die Eröffnungsbauzeit 1937 schließt, im Neuen Theater des Trocadero-Palastes in Anwesenheit des Präsidenten der französischen Republik, mehrerer Mitglieder der Regierung, der Generalkommissare, sämtlicher an der Ausstellung beteiligter Länder und zahlreicher Vertreter des Diplomatischen Korps sowie der in- und ausländischen Presse die feierliche Verkündung des Ergebnisses der Preisverteilung durch die internationale Jury der Pariser Weltausstellung 1937 statt, soweit dieses bisher feststeht.

Das Deutsche Reich hat auf dem Gebiet seines gewerblichen und künstlerischen Schaffens einen Beitrag zum Gelingen dieser großen internationalen Ausstellung geleistet, der den Vergleich mit keinem anderen Lande zu scheuen braucht. Die sorgfältige und umfassende Arbeit des internationalen Preisgerichts, an dem fast 2000 Sachverständige aus der ganzen Welt, darunter eine große Anzahl deutscher Fachleute, teilnahmen und deren sachmännischem Urteil die ausgestellten Gegenstände und sonstigen Leistungen unterlagen, hat dies noch einmal bestätigt.

Das vorläufige Ergebnis der Preisverteilung für Deutschland ist: 278 Grand-Prix (höchste Auszeichnung), 179 Diplomes d'honneur (Ehrenurkunden), 273 Medailles d'or (Goldmedaillen), 172 Medailles d'argent (Silber-

medaillen) und 31 Medailles de bronze (Bronzemedailles); insgesamt also 933 Auszeichnungen.

Deutschland an erster Stelle.

Deutschland steht damit unter den ausländischen Teilnehmern der Zahl und dem Wert der erhaltenen Auszeichnungen nach an erster Stelle gemeinsam mit Italien und Belgien. Insgesamt dürfte Deutschland nach Abschluß der Bewertungen über 1000 Auszeichnungen von 14 000 erhalten.

Von größter wirtschaftlicher Bedeutung ist für uns besonders die Tatsache, daß die von Deutschland ausgestellten neuen Werkstoffe ausnahmslos mit der höchsten Auszeichnung bedacht wurden. Damit haben die internationalen Fachleute, die die Bewertung vornahmen, die deutschen Werkstoffe vor aller Welt als Höchstleistungen anerkannt und zugleich die von einer gewissen Presse aus durchgängigen Gründen verbreiteten Behauptungen in aller Öffentlichkeit widerlegt.

Mit höchsten Preisen sind ferner u. a. die Architekten des Deutschen Hauses, Professor Speer und Brinkmann, Bremen, bedacht worden, ebenso die deutschen Architekten für den internationalen Pavillon, Renner und Biffis. Auch die deutsche Kulturwoche hat eine Fülle von Anerkennungen erhalten. Außerdem steht Deutschland in den Fachklassen „Schauspiel“ und „Musik“ an erster Stelle.

nationalen Berechtigten unerschütterlich auf unserem Posten auszuhalten, bis die Welt zu den Segnungen nationaler Eigenart und Bodenständigkeit zurückgefunden und den Kommunismus als eines der dunkelsten Kapitel der Menschheitsgeschichte endgültig überwunden hat.“ Im Anschluß sprachen der italienische Botschafter Kuriti, der japanische Ministerpräsident Kono und Außenminister Hirota. Schließlich nahm der bekannte japanische Nationalführer Tokutomi das Wort, der die Jahresfeier als einen Markstein in der deutsch-japanischen Geschichte und den Beitritt Italiens als einen Beweis für die wachsende Kraft des Abkommens bezeichnete.

Etwa 80 000 Studenten, Schüler und Mitglieder des deutsch-japanischen Vereins sowie anderer nationaler Verbände feierten den deutsch-japanischen Jahresfest der Unterzeichnung des Antikomintern-Abkommens am Donnerstag im Korakuen-Stadion in Tokio. An der gewaltigen Kundgebung nahmen Feldmarschall Prinz Kanin, Ministerpräsident Fürst Kono, die übrigen Mitglieder des japanischen Kabinetts, die Spitzen von Heer und Marine, die Botschafter v. Dirksen und Kuriti sowie Vertreter der NSDAP und der deutschen Kolonie teil. Nach einer Begrüßungsansprache des Staatsrates Admiral Arima erklärten die deutschen Nationallieder, worauf der deutsche Botschafter v. Dirksen das Wort ergriff. Der Botschafter stellte angesichts der begeisterten Menschenmenge voll Stolz und Dankbarkeit fest, daß dieser Tag dem gesamten deutschen und japanischen Volk gehöre und unterstreiche die hohe Bedeutung des Beitritts Italiens als Zeichen einer gemeinsamen inneren Haltung, die sich naturgemäß auch auf die Außenpolitik der drei Länder auswirke.

Botschafter von Stohrer in Sevilla.

Herzlicher Empfang durch die Bevölkerung.

Sevilla, 25. November. Am Donnerstagvormittag traf der deutsche Botschafter v. Stohrer, von Cadix kommend, in Sevilla ein. Die Spitzen der militärischen und zivilen Behörden sowie eine Abordnung der Kolonge und Mitglieder der deutschen Kolonie bereiteten dem deutschen Botschafter einen sehr herzlichen Empfang. Botschafter v. Stohrer konnte auf seiner Reise durch Nationalspanien erneut die uneingeschränkte Zuneigung aller Bevölkerungsteile zum neuen Deutschland feststellen.

* Starke Schneefälle in Pommern. — Tödlicher Unfall auf vereister Straße. Bei 1 Grad unter Null trat am Mittwochabend in Pommern Schneefall ein, der mehrere Stunden anhielt, so daß in Stettin am Donnerstag Schnee etwa 15 Zentimeter hoch lag. Auf dem Lande sind noch stärkere Schneefälle niedergegangen, so daß die Straßen zum Teil für Kraftwagen unbefahrbar geworden sind. Auf der Straße Bütow-Hustrow fuhr ein Kraftwagen infolge der Glätte gegen einen Baum und wurde zerrümmert. Der Mitfahrer Szamonski aus Gustkow wurde auf der Stelle getötet. Auf dem Stettiner Hauptbahnhof trafen diezüge aus fast allen Richtungen infolge des Schneefalles mit Verspätungen von 20 bis 30 Minuten ein.

* Schwere Schiffzusammenstoß im Nord-Ostsee-Kanal. Am Mittwoch um 18.35 Uhr kollidierte bei Kilometer 39,5 (Odenbüttel) im Nord-Ostsee-Kanal der norwegische Dampfer „Rudolf“ mit dem norwegischen Dampfer „Gudvangen“. Beide Schiffe sind schwer beschädigt und liegen längs der Kanalböschung an Grund. Die Schifffahrt ist unbehindert. Ueber die Weiterfahrt wird erst entschieden.

* Vom Wege abgeirrt und tödlich verunglückt. In Nohlsch wurde am Mittwoch früh ein 69 Jahre alter, aus Halle stammender Reisender im Strenghach tot aufgefunden. Die Ermittlungen ergaben, daß es sich ohne Zweifel um einen Unglücksfall handelt, der seine tieferen Ursachen in dem am Dienstagabend herrschenden Nebel hat. Auf dem Wege zum Bahnhof ist der Bernglücker offenbar im Nebel vom Wege abgeirrt und in den Strenghach gestürzt. Da er unglücklicherweise mit dem Kopf auf Kohre aufgeschlagen sein muß, verstarb der Mann alsbald nach dem Unfall.

* Fallender Baumstamm brachte den Tod. Aus Dagest (Kr. Altenburg) wird uns gemeldet: Beim Baumfällen im Ludow Forst wurde der 37 Jahre alte, kurz vor seiner Hochzeit stehende Einwohner Edwin Reudack von einem umstürzenden Baumstamm getroffen und schwer verletzt. Reudack mußte ins Altenburger Krankenhaus gebracht werden, wo er den schweren Verletzungen erlegen ist.

* Die Studentennunnen in Oesterreich. Im Zusammenhang mit den Studentennunnen hat die österreichische Regierung einen „Bundeskommisär für die Aufrechterhaltung der Disziplin auf den Hochschulen“ in der Person des Ministerialrates Stridenky ernannt. Der Bundeskommisär erhielt außerordentliche Vollmachten und wird an Stelle einer Disziplinarkommission allein über alle Fälle, die ihm übergeben werden, entscheiden. Die Mätr meinten, daß die Streckleitung der Studentenschaft die Fortsetzung der Aktionen beschlossen habe. Am Donnerstag wurde der Vorlesungsstreik sowohl in der Technischen Hochschule in Wien als auch auf der Grazer Universität fast lückenlos durchgeführt. Die Sperre der Wiener Universität, die sich bisher nur auf Vorlesungen beschränkt hatte, wurde insofern verschärft, als auch die angelegten Prüfungstermine vorläufig auf unbestimmte Zeit verlegt wurden.

* Kommunejuden wollten die polnische Armee zerschlagen. In Warschau wurden wieder 18 Personen, zum größten Teil Juden, als Mitglieder der militärischen Abteilung der kommunistischen Partei Polens zu Zuchthausstrafen zwischen vier und neun Jahren verurteilt. In der Urteilsbegründung wird darauf hingewiesen, daß die Angeklagten durch den Versuch, kommunistische Zellen in der Armee zu bilden, die Sicherheit des Staates unterminieren wollten. Nach der Urteilsverkündung kam es zu kommunistischen Kundgebungen unter dem Publikum. Wie erinnert, hat das gleiche Warschauer Gericht 24 Stunden vorher 13 kommunistische Angeklagte aus Lomza wegen ähnlicher verbrecherischer Untertaten in der dortigen Garnison in das Zuchthaus geschickt.

* Explosion eines Leuchtturmes in Frankreich. Am Mittwochnachmittag wurde der Leuchtturm von Le Croisic an der Mündung der Loire in den Atlantischen Ozean durch eine Explosion eines Gasbehälters völlig zerstört. Der Scheinwerfer wurde durch die Wucht der Explosion über 100 Meter weit fortgeschleudert. Der Leuchtturmwärter, der sich zufällig auf wenige Augenblicke entfernt hatte, kam mit dem Schrecken davon.

Der erste Jahrestag des Antikominternpaktes.

Kundgebungen in Berlin und Tokio im Zeichen des deutsch-japanisch-italienischen Dreiecks.

Tokio, 25. November. Die Feierlichkeiten in Tokio anläßlich des ersten Jahrestages der Unterzeichnung des Antikomintern-Abkommens wurden am Donnerstag durch einen Empfang in der deutschen Botschaft zu Ehren des Prinzen Chichibu eingeleitet. Im Verlaufe der Veranstaltung wurde der Staatsoberhäupter der drei Länder sowie des Duce in herzlichsten Ansprachen gedacht.

In einer Rundfunkansprache führte der japanische Botschafter in Berlin, Kagi, u. a. aus:

An dem bedeutungsvollen ersten Jahrestag des Bestehens des japanisch-deutschen Abkommens gegen die kommunistische Internationale gestatte ich mir, aus dem fernen Japan dem bescheidenen deutschen Volke, das, ebenso wie das japanische Volk, das Ideal des Weltfriedens zu verwirklichen strebt, auf dem Hundwege meine aufrichtigsten Grüße zu senden. Unsere Völker, denen eine große politische, blutige und hohe kulturelle Ueberlieferung gemeinsam ist, streben trotz aller Schwierigkeiten stets nach Gerechtigkeit und öffentlicher Ordnung. Sie sind besetzt von dem Ideal eines moralisch begründeten Staates. Die sittlich-nationalen Weltanschauungen unserer beiden Völker stellen sich der materialistisch zersetzenden Weltanschauung des Kommunismus ausdrücklich entgegen, die der Befriedigung gemeiner materialistischer Interessen der Menschen dient und auf dieser Grundlage die Welt zu bereichern sucht. Durch die Stärkung des antikomunistischen Lagers, dessen Wache Tokio-Berlin mit Rom verbindet, werden nach unserer festen Ueberzeugung neue feste Grundlagen für den Weltfrieden und damit für das Wohl der Menschheit gelegt.

Die Feiern wurden abgeschlossen mit einem Festbankett, das unter der Schirmherrschaft der Antikomintern-Liga, des Deutsch-Japanischen Vereins sowie vieler nationaler Verbände stand. Ueber 600 Persönlichkeiten des japanischen öffentlichen Lebens nahmen teil, darunter fast die gesamte deutsche und italienische Kolonie. Einleitend wurden Hochrufe ausgebracht auf den Kaiser von Japan, den Führer, den italienischen König und auf den Duce.

In Stelle des verhinderten deutschen Botschafters von Dirksen hielt Botschaftsrat Dr. W. Nobel eine Ansprache, in der er unter anderem sagte: „Wir wollen geloben, im Dienste des Friedens und der internationalen



Ein Liebes- und Opus aus Loborin
Roman von Hans Kauer
(Kochbuch verboten.)

Ein Glodenzeichen ertönte. Dieser beugte sich zu ihr herüber. „I glaub, gnädiges Fräulein, Sie werden eine große Ueberreaktion erleben!“ flüsterte sie Renate Petersen zu. „Wie meinen Sie das?“ Sie bekam keine Antwort. Der Zuhörer rann verdunkelte sich. Hell, im Scheinwerferlicht, lag das Podium. Der Pianist erschien und nahm vor dem Flügel Platz. Still wurde es. Und dann abermals ein Glodenzeichen. Das letzte Klüßern im Saal verlang. Und nun wurde die Tür zur Bühne geöffnet. Der Geiger Jan Laborinus erschien. Vellast tauchte auf. Der Geiger Laborinus kam näher, verbeugte sich nach allen Seiten. Das Handgeklatschen wurde stärker. Dieser gebärdete sich wie toll. Renate Petersen sah starr aufgerichtet und starrte nach vorn. Ihr Gesicht war von saurer Blässe überzogen. Der Mann, der mit der Geige in der Hand da vorn auf dem Podium stand ... der Mann, der sich da verbeugte und dann ruhig auf das Becken der Vellastbegrißung wartete, war — Hans Löhner! War derselbe Hans Löhner, mit dem sie in Juge von Bremen nach Berlin fuhr ... derselbe Hans Löhner, mit dem sie offen und so rückhaltlos über den Geiger Laborinus und seine auffallenden Kellamethoden sprach! Gleichzeitig erinnerte sie sich aber, daß das Publikum auf dem Bahnhof einen ganz andern Mann umjubelte, einen Mann, den sie nicht genau sehen konnte, weil er an seinem Abteilfenster stand und nur hinauswinkte. Wer aber war dieser Mann, wenn der wirkliche Geiger Laborinus mit ihr in einem Abteil saß? Wer spielte seine Rolle während der Fahrt? Gedanken durcheinander ihr Gehirn und schufen keine Klarheit. Gab es zwei Geiger Laborinus? Laborinus konnte doch nicht gleichzeitig im Adlon und im Fremdenheim Wien wohnen? Sie sah den Mann auf dem Podium an. Glaube erst an eine Täuschung. Aber der Mann dort war und blieb der bescheidene, zurückhaltende Hans Löhner, den sie kannte und der während der Fahrt auf ihre Frage, ob er Laborinus kenne, behauptet hatte: „So große Bekanntschaften habe ich nicht!“ Der Vellast war verrückt!

Nun sang die Geige Jan Laborinus' auf ... Nanz zart und weich über die Menschen hin, die in atmloser Stille lauschten. Ein einfaches Lied war's, das sie sang. Aber sie sang es mit so wunderbarer Innigkeit, daß es sofort jeden packte, der es hörte. Renate Petersen sah regungslos auf ihrem Platz und ließ den Blick nicht von Hans Löhner, der jetzt als Jan Laborinus da vorn stand und mit seiner Kunst alle in seinen Bann schlug. Ihre Gedanken traten zurück. Das Singen der Geige nahm sie gefangen, ließ alle Unruhe verschwinden. Dann spielte er La capriciosa von Nicc. In leichten, spielerischen Sprüngen hüpfen die Töne von den Saiten herunter, tänzelten lächelnd, scherzend durch den Saal, setzten sich in die Herzen der Zuhörer und erzeugten daselbe Lächeln, aus dem sie geboren wurden. Renate Petersen wußte nichts mehr von Hans Löhner und nichts mehr von Jan Laborinus. Sie hörte nur eine Geige singen und lächeln, hörte die Sprache einer Seele, die eben noch wehmütig klagte und nun alle Wehmut mit einem Lachen hinwegwuschte, als sei alles, was sie zu finden habe, Sonne und abermals Sonne. Die Menschen klatschten wie rasend. Jan Laborinus spielte. Inprovisationen über ein kleines Liebestück. Die Melodie war: „Ach, wie ist's möglich dann ...“ — und aus der schlichten Melodie wuchsen zauberhafte Klänge auf, die sie erst umrauschten und dann zu eigenem wurden, sich lösten von ihr und das ganze bange, tiefseelige Erleben eines liebenden Herzens vor den Ohren der Zuhörer erleben ließen. Renate Petersen sah mit geschlossenen Augen. Sie sah den Mann nicht, den sie als Hans Löhner kennenlernte ... sie hörte nur, was keine Geige sagte. Und ihr war, als kenne sie jedes Wort, jeden Laut, als singe sie das alles nur für einen einzigen Menschen im ganzen Saal: für sie! Und aus dem Weinen und Lachen der Geige formte sich wie von selbst wieder der Ursprung, die Melodie: „Ach, wie ist's möglich dann, daß ich dich lassen kann ...“ Und versank. Hauchte verfliegend noch durch den Raum und war dann nicht mehr da. Zwei, drei Sekunden lang herrschte Stille. Bis die Stille einem ohrenbetäubend einsetzenden Vellast wich, einem knatternden Klatschen der begeisterten Menschen. (Fortsetzung folgt.)



Aus der Heimat.

In letzter Zeit sind im Ortsteil Moritzdorf und in Kleinstädten von Hundern mehrfach Kanichenfälle aufgetreten und wertvolle Zuchttiere getötet worden. So ist auch vorgestern Nacht auf der Bergstraße von zwei Hundern ein Stall aufgerissen und ein Zuchtstier getötet worden. Kanichenbesitzern ist anzuraten, ihre Ställe des Nachts noch mehr zu sichern. Den Hundebesitzern sei aber gesagt, daß sie, wenn ihr Hund nachts im Grundstück frei umherläuft, dafür Sorge tragen müssen, daß dieser nicht hinausläuft. Für allen von den Hund angerichteten Schaden ist der Besitzer haftbar.

Wärme gegen Kälte — Die „fliegenden Blätter“ gegen schlechte Laune! Sobald man einen trüben Tag oder eine trübe Stunde merkt, greife man zu dem sicher wirkenden Gegenmittel: Lektüre der „fliegenden Blätter“! Dieses gute, allbewährte deutsche Familienwörterbuch bringt in jedem seiner wöchentlich erscheinenden Hefen so viel Produkte guter und echten Frohsinns, so viel neue Witze, Anekdoten, Humoresken und Satiren, daß jeder beim Lesen etwas findet, das für ihn wirksam ist und ihm die Falten aus dem Gesicht und ein Lächeln um den Mund zaubert. Darum nochmal: Der Ofen für Wärme und Behagen in Geist und Gemüt sind die „fliegenden Blätter“. Verlag: J. F. Schreiber, München 27, Mühlstr. 34.

Sächsische Nachrichten.

Der Rückgang der Wohlfahrtsberuflosigkeit
Im Oktober d. J. ging die Zahl der anerkannten Wohlfahrtsberuflosen um 695 auf 11 544 zurück. Am 31. Oktober 1937 entfielen in Sachsen auf 10 000 Einwohner 22,2 gegenüber 23,6 am 30. September 1937. Die Gesamtzahl der Wohlfahrtsberuflosen betrug am 28. Februar 1933 307 468 oder 96,4 v. H.

Herrnhut. Ein Erfolg der Zeitung. Auf der Staatsstraße in Kupfersdorf war am 9. November eine dreizehnjährige Schülerin von einem Kraftwagen gestreift worden; die Fürtür des Wagens brach ab und drang dem Kind in den Körper. Der rücksichtslose Wagenlenker fuhr weiter, lehrte aber um, um die abgebrochene Kante an sich zu nehmen und entfernte sich, ohne sich um das verletzte Kind zu kümmern. Auf Grund der Veröffentlichungen in den sächsischen Zeitungen stellte er jetzt dem Gericht.

Seiffenrieder. Der Führer ehrt Kriegsveteran. Der frühere Schmiedemeister Gustav Eduard Frey feierte bei erstaunlicher Rüstigkeit seinen 90. Geburtstag, der letzte im Ort lebende Kriegsveteran von 1870/71; der Jubilar erhielt vom Führer ein Glückwunschschreiben.

Döhlen. 65-jährige Opfer der Unvorsichtigkeit. Im hiesigen Krankenhaus starb die 65-jährige Angehörige Fräulein an schweren Verbrennungswunden. Das Mädchen hielt sich zu Besuch bei Verwandten in Sonneberg auf und kam, als es sich allein in der Küche befand, dem Herdfeuer zu nahe. Mit brennenden Kleidern und unter Silberfäden ließ das Mädchen auf den Hof hinaus, wo ihm von einem Verwandten die brennenden Kleider vom Leib gerissen wurden.

Leipzig. Bäckerei- und Mühlenbesitzer! Der angebliche Kammerjäger Julius Hermann, geboren am 17. Juli 1887 in Holland, reist auf Aigeunerart mit Wohnwagen umher. Er sucht unter falschem Namen in

der Hauptsache Bäckerei- und Mühlenbesitzer auf, bei denen er umfangreiche Mittel zur Bekämpfung von Ungeziefer auslegt. Beim Auftreten wird um sofortige Mitteilung an die nächste Polizeidienststelle gebeten, damit Hermann festgenommen werden kann.

Chemnitz. Türen fest schließen! In Hartmannsdorf öffnete sich während der Fahrt auf ungeklärte Weise die Tür eines Personenkraftwagens, durch die ein fünfzehnjähriger Knabe aus dem Wagen auf die Straße fiel. Der Knabe erlag kurz nach dem Unfall den Verletzungen.

Leipzig. Vierfacher Zusammenstoß. In der Döhlener Straße ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen, zwei Straßenbahnen und einem Fernlastzug. Der Personenkraftwagen wollte den Lastzug überholen und fuhr auf das linke Straßenbahngleis, wo er gegen eine entgegenkommende Straßenbahn stieß. Ein dichtauf folgender zweiter Fernlastzug fuhr von hinten auf den Personenkraftwagen. Nach dem Anhalten der Fahrzeuge fuhr eine zweite Straßenbahn auf die vor ihr stehende auf. An sämtlichen Fahrzeugen entstand Sachschaden. Der Unfall dürfte auf den dichten Nebel zurückzuführen sein.

Irrsinn der Bibelforscherei

Schon wieder mußte sich das Sondergericht für das Land Sachsen mit zwei Angeklagten befassen, die die irrfinsternen Anschauungen der Erntken Bibelforscher seit Jahren verbreiteten; es handelte sich um den 49-jährigen Kurt Barth aus Dresden-Briesenitz und den 45-jährigen Walter Reihig aus Dresden-Cotta. Beide vertrieben Flugblätter, in denen die Erfüllung der Wehrpflicht verneint, die Mitarbeit am Staat abgelehnt und behauptet wird, daß in Deutschland die Bibelforscher ihres Glaubens wegen mißhandelt und gequält würden! Infolge der Gemeingefährlichkeit eines solchen Treibens der seit Jahren deswegen verbotenen Erntken Bibelforschervereinigungen sah sich das Gericht veranlaßt, hohe Strafen zu verhängen, zumal es sich bei den Angeklagten um seit Jahren in ihrer Wehrarbeit betätigende Funktionäre handelte. Barth wurde zu drei Jahren und Reihig zu einem Jahr neun Monaten Gefängnis verurteilt.

100 000 Heftchen geschmuggelt

Der 32-jährige tschechoslowakische Staatsangehörige Ernst Wagner aus Warnsdorf schmuggelte als Angehöriger der in Deutschland verbotenen Erntken Bibelforscher über 100 000 Stück einer bösen Heftchen- und Tausende von sonstigen Heftchen auf Schleppwegen über die Grenze nach Sachsen. Wagner wurde vom Sondergericht für das Land Sachsen zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus verurteilt. Sechs Bibelforscher erhielten wegen Verstoßens gegen das Heimtückegesetz und gegen das Verbot der Bibelforscher Gefängnisstrafen von einem Jahr zwei Monaten bis zu drei Jahren.

50 Pfennige „gepar“ — vier Monate Gefängnis

Das Schöffengericht Eibenrod verurteilte den 24-jährigen Emil Unger aus Schönheide zu vier Monaten und einer Woche Gefängnis. Als der Angeklagte keine in Nordböhmen wohnhafte Braut besuchen wollte, überschritt er mit einem gefälschten Grenzpaß die Grenze. Um die 50 Pf. für einen neuen Ausweis nicht zu zahlen, verlor er einen alten Ausweis mit neuer Tageszahl, was vom Zoll jedoch gemerkt worden war. Dank der Tatsache, daß das Gericht dem Angeklagten mildernde Umstände zubilligte, blieb er von einer Zuchthausstrafe verschont.

Sachsens Schulljugend auf Schneelshuben

Lehrgänge von Januar bis Mitte März

In einer Verordnung des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung wird, wie bereits berichtet, darauf hingewiesen, daß in allen Schulen, bei denen es die örtlichen Verhältnisse gestatten, der Schneelauf lehrplanmäßig zu betreiben ist. Das Ministerium für Volksbildung veranstaltet im kommenden Winter Schneelauflehrgänge für Schüler und Schülerinnen aller Schularten. Die Lehrgänge, die der körperlichen und seelischen Erziehung dienen, finden von Mitte Januar bis Mitte März 1938 in Röhlsdorf, Oberwiesenthal und am Riechberg statt. Die Teilnehmer werden in geeigneten Jugendherbergen und Schullandheimen untergebracht; jeder Lehrgang dauert eine Woche. Meldungen sind in den Schulen abzugeben. Wer keine Schneeschuhe besitzt, kann diese in den Lehrgangsorten entleihen. Gefundene und Erträchtigung von Volk und Rasse steht an diesen Einrichtungen des nationalsozialistischen Staates als Leitziel voran.

Wie bei den Lehrgängen des NSB, so werden auch im kommenden Winter einige Tausend gesunde Jungen und Mädchen die Winterpracht des Erzgebirges erleben und von sachkundigen Lehrkräften Unterricht im Schneelauf erhalten. Jeder Erwachsene sehnt sich in seine Kindheit zurück, wenn er sieht, mit wie viel Freude und Eifer die vom Schicksal beglückte Jugend ans Werk geht. Wenn auch manchem Zerstörer am ersten Tag noch etwas bange wird vor sausen der Abfahrt, am zweiten findet er begeistert: „Uns ist kein Berg zu hoch und auch kein Hang zu steil. Wir fahren alleweil bergab. Zi Ziel!“ — Hoffentlich machen viele Eltern Gebrauch davon, ihre Kinder hinauszuführen in sächsisches Grenzland, in die Märchenpracht des Erzgebirgswinters.



10. Reichslosterie



Spiel u. Sport Fußball

Jahr 1. — VfB. Radeberg

Hier dürften die hiesigen Fußballanhänger noch einen schönen Punktspiel, den letzten in diesem Jahre, zu sehen bekommen. Die Jabnelf tritt in gleicher Aufstellung wie am vorigen Sonntag an. Die Radeberger haben durch Spielerabgänge und Verletzungen Aufstellungssorgen und sind in letzter Zeit nicht mehr so spielstark wie im Spiel gegen Jahr. Mit 8 Toren wird die Jabnelf sich nicht wieder schlagen lassen, so sie wollen sogar versuchen, Radeberg die Punkte abzunehmen. Radeberg wird seine stärkste Mannschaft mitbringen müssen, wenn sie nicht ihre Meisterschaftsaussichten gefährden will. Jahr sollte gut ausgerüstet in den Kampf gehen um das schwere Spiel bis zum Schlußpfiff durchstehen zu können. Aufstellung:

R. Domann F. Damann
Eichhorn Richter R. Paulig
Herrmann Seidmacher Gneuß Boden E. Paulig
Anstoß 14.30 Uhr, Bergstraße.

Jahr 2. — Radeberg 2.

Hier wird die verjüngte Reserve versuchen zum Siege zu kommen um noch einzubelen was bisher veräußert worden ist. Aufstellung: Guhr, Schulz, Ringel, Thiene, Großmann, Franke, Schmidt, Mantke, Georgi, Hauswald, Vogel. Anstoß 12.45 Uhr, Bergstraße.

Kirchennachrichten.

Sonntag, den 28. November 1937.

Vorm. 9 Uhr Gottesdienst.

Vorm. 1/2, 11 Uhr Adventsfeier im Kinder Gottesdienst.

1 Klavier

preiswert zu verkaufen.

Eingestellt und zu besichtigen Ottendorf-Okrilla, Feldweg Nr. 1 bei Hahsch. Angebote sind an die Girokasse zu geben.

Arterienverkalkung?

Beugen Sie vor! Entschlacken Sie Ihren Körper. Pflegen Sie Jugendfrische, Lebensfreude. In Apotheken und Drogerien erhalten Sie für 1,- RM eine Monatspackung (und in diesen Tagen noch eine nette Taschendose dazu).

Zirkulin Knoblauch-Perlen

Lesen die Ortszeitung

Für die liebevolle Anteilnahme beim Heimgange unserer lieben teuren Mutter

Frau Wilhelmine verw. Güttner geb. Zeidler danken von ganzem Herzen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Ottendorf-Okrilla u. Dresden, im November 1937.



Echt Rowina Naturnahrung

Handarbeiten

bereiten Freude!

Grosse Auswahl moderner Ausstickereien u. Wollen zur selbstanfertigung reizender Geschenke und Gebrauchsbeleidung finden Sie zu günstigen Preisen im

Handarbeits-Geschäft W. Fuchs

Lesen die Ottendorfer Zeitung

Andreasabend: Figuren zum Bleigießen

Advents-Karten
Advents-Kalender

empfiehlt

Herm. Rühle, Mühlstr. 15

Drucksachen liefert Buchdruckerei Hermann Rühle. preiswert

Um fremde Schuld

ROMAN VON MARLISE SONNEBORN

Copyright 1937 by Aufwärts-Verlag, Berlin SW 68

Vielleicht, dachte der alte Bauer, lag da der Fehler. Ein bißchen guter Wille, ein bißchen ernstes Streben... So ein liebedes Frauenherz ist leicht getrübt und mit Unversicht und Glauben erfüllt.

„Wenn du ihr treu gewesen bist...“, wollte er fortzählen.

Aber Bartholomee plagte bestig dazwischen. „Verflucht noch einmal! Ja, ja! Altbare Eifersucht vom dem Weib! Die schwarze Rabe, die Mia... Noch nicht mal fauber. Ich danke...“

„Dann ist es ja gut“, beschwichtigte Tersteegen. „Sie hat ja auch nie geklagt, die Deine. Dazu wäre sie auch viel zu stolz und schamhaft gewesen. Da war eben der Krieg und die tausendfache Not hinterher. Sie kam nicht drüber weg. So ist sie eben hingeführt. Du weißt aber selbst, Bartholomee, wessen sich die Mia gerühmt hat, damals, als sie schon vom Hof weg war. Und wenn's auch nur wenige geglaubt haben und über die Sache längst Großgewachsen ist: zwei Dinge mußt du bedenken, wenn du verstehen willst, weshalb es mir noch in den Sinn kommt.“

Einmal: ein schlechtes Weibsbild, das ihr Geschäft verlor, verfiel, wenn sie's darauf anlegte, jeden Mann und steht ihm den Satan ins Blut, daß er geradewegs in die Hölle ihrer Brunn' jaget! — und dann: eine reiche Frau, der das an ihrem Mann geschieht, muß sehr stolz und sehr sehr hart sein, um das zu überwinden. Und geht sie daran taput, körperlich oder seelisch, so ist der Mann ihr Mörder.“

„Verflucht noch mal — und was soll das mit?“

„Nichts, wenn — wie du versicherst! — dein Gewissen rein ist“, beruhigte in düttendem Ton Tersteegen den wild aufbegehrenden. „Eine allgemeine Betrachtung und Erfahrung, die du schließlich anhören kannst. Aber noch eines, Weibsbilder: Deine Frau ist tot. Deine Tochter lebt. Sie ist härter als die Mutter, das sieht man gleich. Sie hat viel von dir. Aber so ein Mädchen... Versteck mich recht: Ein alter Kerl wie ich wird weich und bedenklich. Sorg, daß ihr der Weidenhof eine rechte Heimat wird!“

„Ich bin keine Ainsamagel!“ trozte Bartholomee. „Aber ein Va...“

„Sie kann tun und lassen, was sie will!“

„Ein Frauenherz braucht liebevolle Gebundenheit!“

„Sie wird heiraten...“

„Und bis dahin?“

Bartholomee schwieg.

„Du wirst sie nicht jung verheiraten lassen?“

„Vor einundzwanzig nicht. Du weißt, als einziger in der Bauernschaft, daß ich gebunden bin.“

„Bis dahin also hat sie eigentlich nur dich.“

„Du aber spekulierst schon jetzt auf sie für deinen Zweiten!“

Tersteegen lachte. „Er ist mein Vetter. Den Hof bekommt der Aelteste. Aber Joseph ist deshalb nicht arm. Er hat eine gute Schulbildung, gerade so wie deine Tochter, und weiß sich zu benehmen. Soll ich ihn mitbringen?“

„Meinetwegen! Aber laß die alten Geschichten ruhen!“

„Ich verwerfe es dir, Weibsbilder!“

„Sie trennten sich in Freundschaft.“

Er aber hatte den Humpen Leben an die durstenden Lippen gehoben und sich satt, satt, satt getrunken. Am süßesten hatte ihm der Wein geschmeckt, wenn er voll Heße, selbst voll Schlamm gewesen.

„Das Gift, das Gift...“

„Es wirkt fort.“

Der Alte hatte nur zu recht. „Halt! Nicht einmal denken, was niemand wissen darf! Gedachtes prägt Miene und Gebärde, wird zum Betrüger bloß durch sein Dasein.“

„Heimgelahrt, war er dann als der Viedere, Stille, Ehrsame, geehrt und geachtet.“

„Warum auch nicht?“

„Er war Witmann, aber jung...“

Niemand hätte von ihm ein enthaltames Leben gefordert. Niemandem hätte er sich zu scheuen brauchen, offen ins Auge zu sehen — denn niemandem war er verantwortlich.

Aber nun war die Tochter zurück, das Mädchen. Bindung und Last. Fast hätte er sie vergessen gehabt, in diesen acht Jahren. Ein Bosen in seinem Konto war sie gewesen, und nicht einmal ein sehr belastender.

Nun aber spürte er, wie sie von ihm forderte, zu sein, was sie von ihm hoffte. Ganz wie die Mutter.

„Doch schien ihr Recht ihm ein minderes, ein angemessenes.“

„Wohl sah er ihre Lieblichkeit, ihre Feinheit und Klugheit. Gerade das reizte ihn.“

„Groß und gewöhnlich wäre sie ihm genehmer gewesen, weil er sich weniger verantwortlich gefühlt hätte.“

„Es würde nicht leicht sein, in ihre Klaren, vertrauenden und heischenden Augen zu schauen, wenn er von solchen Reisen heimkam.“

Der Hund schlief an, als er den Hof betrat. Verstummt gefühllos vor dem Schritt des Herrn.

Der halbe Mond leuchtete den Scheunen und Ställen ins schlichte Gesicht. Bartholomee streifte sie mit nachdenklichem Blick.

„Es waren neue, massive Gebäude.“

„Wenn er sie nicht gebaut hätte, wäre er wenigstens der unumschränkte Herr auf seinem zwar ärmlichen Besitz geblieben.“

„Das neue Haus...“

„Immer war es die Gültigkeit gewesen, die ihm die Söhne um die Nase geworfen hatte und sie enger und enger zugezogen.“

„Persönliche...“ Sie hatte ihm die Last einer ungewöhnlichen Ehe aufgelegt.

„Für den Hof...“ Sie hatte ihn in geldliche Abhängigkeit von den Verwandten seiner Frau gebracht.

„Die Villa? Er hatte dem alten Haus und seinen Erinnerungen einsprechen wollen.“

„Aber da lag es noch und sein Anblick allein reizte.“

„Und ärgerlich dachte er, während sein Schritt laut auf den Pflastersteinen tönte und wie ein Echo von den Gebäudemauern, die das Viereck des Hofes bildeten, zurückhallte: Man hätte es in Flammen ausbrechen lassen sollen, damals, ehe das neue stand, das es nun mitwiderleben würde. Man hätte es in Asche legen sollen...“

„Das alte Haus sah seltsam aus, als ob es drohe — hässlich und rachsüchtig.“

„Man hätte alle Erinnerungen für alle Zeit vernichten sollen.“

„Unwillkürlich sah er zu den Fenstern hinauf, hinter denen Heiliken schlief. Der Mond beschien sie so hell, daß es ausfiel, als brenne ein Licht in dem Raum. Aber Bartholomee erkannte wohl, daß das nicht der Fall war.“

„Das alte Haus vernichten?“

„Wozu?“

„Da, hinter den hellen Vorhängen, im weißen Bettchen, schlief ein Andenken, eine Erinnerung, eine Wohnang, die sich nicht entfernen ließ, die getragen, getragen, geduldet werden mußte.“

„Die Kette! Verfluchter Zwang!“

Neuntes Kapitel
DER HERR REGIERUNGSRAT

Ein schmaler, zierlicher Herr fuhr im eleganten Wagen auf den Hof und begrüßte den Bauern, nachdem er gestragt hatte, mit vornehm-lameradschaftlichem, mit herablassend-vertraulichem Händeschütteln.

Dann verschwanden sie beide auf lange Zeit hinter der Tür von Bartholomees Arbeitszimmer.

„Eine Magd mußte Wein herbeibringen. Sie brachte den Auftrag mit heraus, ein gutes Mahl zu richten. Der Fremde bleibe zu Tisch. Eine muntere Tätigkeit entsfaltete sich sogleich in Küche und Stuben. Frau Wittmann wollte mit dem Menu, Heiliken mit den Stuben Ehre einlegen.“

„Sie machte die schönen Zimmer mit wahrer Inbrunst zurecht, deckte den Tisch mit zierlicher Kunstfertigkeit, sorgfältig alles vermeidend, was hotelmäßig und übertrieben wirken könnte. Nur mit Blumen trieb sie Verschwendung.“

Dann flog sie die Treppe hinauf, wechselte im Nu das bunte Dirndlkleid mit einem schmalen, tunkseidenen Gewand.

„Ihre Wangen glühten, ihre Augen strahlten.“

Sie hatte keine Ahnung, wer der Besuch sei oder was und was er wollte. Sie vermutete einen gleichgültigen Vieh- oder Getreidehändler. Aber sie freute sich der Gelegenheit, dem Vater beweisen zu können, was alles sie gelernt habe und verstand.

„Zwar zog der Bauer ein wenig verächtlich die Mundwinkel herunter, als der die städtischen Umstände sah, die die Tochter sich des Gastes wegen gemacht hatte. Im Grunde genommen war er zufrieden.“

„Du siehst“, sagte er halb höflich, halb wohlgefällig zu dem eleganten Besucher, dessen Augen hinter großen Brillengläsern in unverhohlenem Interesse Heiliken suchten und ihre Blicke eindringlich auf sie hefteten, „ich habe wieder eine Hausfrau!“

„Bist du mich vorstellen?“

„Dein Onkel, Anna Dorothea! Deiner Mutter einziger Bruder. Regierungsrat Terbrügge aus Hannover. In Geschäften hier. Und auch, um dich kennenzulernen.“

„Onkel Theo“, sagte der Fremde hinzu und lächelte Heiliken in schüchternem Wohlwollen zu. „Du gleichst aber deiner Mutter ganz außerordentlich, liebes Kind!“

„Handfester ist sie“, sagte Bartholomee ein bißchen rechtshaberisch und lachte propf.

„Arztlicher, ja, doch...“, unterstrich der Onkel seine feinere Ausdrucksweise. „Sie hat auch von dir etwas mitbekommen, Bernhard!“

„Wenig genug“, meinte Bartholomee und warf Heiliken einen jener geringschätzigen Blicke zu, die sie immer mit Jora und Scham erfüllten.

In diesem Augenblick allerdings berührten sie sie gar nicht.

Sie brannte vor Begierde, den Bruder ihrer Mutter näher kennenzulernen. Er würde ihr vielleicht von der Toten erzählen, was zu erfahren sie sich sehnte, ohne doch den Mut zu finden, ihren Vater danach zu fragen.

Aber die Herren beachteten sie zunächst nicht recht. Ihr Gespräch ging um geschäftliche Dinge.

„Das fiel ja dem jungen Mädchen auf, das eifrig für die beste Bedienung sorgte und zugleich der Unterhaltung gespannt lauschte, daß der fremde Verwandte den Vater mit Hochachtung, ja, mit Ehrerbietung behandelte.“

Doch wiederum erfüllte sie die liebendwürdige Anteilnahme des Bauern, die sich so schroff von seinem sonstigen Wesen abhob, mit Erstaunen und Trost.

„Schein, Schein, dachte sie ein bißchen verachtend, vor Besuch so...! Im häuslichen Alltag hält er es nicht für der Mühe wert, sich zusammenzunehmen und den guten Ton zu beachten!“

Er ist ungebildet, kam ihr plötzlich in den Sinn.

„Und doch schämte sie sich sogleich dieses annahmenden Urteils. Erst beim Kaffee fand sich der Onkel wieder zu ihr zurück.“

„Wenn dein Vater erlaubt und du Lust hast, Heiliken, könnten wir ein Stüchchen durch die Gegend wandern und uns dabei etwas kenneulernen!“

„Heiliken?“ fragte der Bauer und wuschte sich mit der Hand den Keger aus dem Gesicht.

„So nannte Anna sie doch?“

„Ich hör's nicht gern. Das Mädel soll das Leben anpacken lernen. Heiliken ist ein weltabgewandter Name.“

„Du bist recht, Schwager. Die fast immer. Wird abgeleitet! Mio, Anna — wann gehen wir?“

Heiliken schluckte ihre Enttäuschung herunter. Sie liebte ihren Ueberramen, der ihr durch die Klosterzeit gefolgt war. Anna — wer war das? Sie fühlte sich selber fremd im Gewand dieses Namens, so fremd, daß es sie hinderte, ihr Wesen frei zu entfalten, wenn man sie damit rief.

„Gern!“ erwiderte sie schüchtern und feil.

Aber draußen geriet sie sofort wieder in ihr eigenes, anmutiges Zelt, zumal der Onkel seines Vorgesages vergaß und sie mit so viel Vorliebe und Emsigkeit „Heiliken“ rief, wie ein Kind seinen eigenen Namen.

Sie führte den Onkel zur Lippe hinunter, wo ein altes gebrechliches Boot bereit lag, mit dem man Sonntag zu Heilighäuser Kirche, in die man eingemeindet war, überlegte. Sie ruderte auch jetzt hinüber, wies ihm den schönen Blick, den die nahe Stadt mit ihren ragenden Türmen bot — ein lebendes Märchen —, erzählte mit reizendem Eifer die Sage vom versteinerten Brot, das in der alten Kirche angeleitet lag, führte ihn weiter durch Auen und Wiesentwege von Schloß zu Schloß, von Großbesitz zu Großbesitz.

Der Hergereifte haunnte.

„Da fährt man nun nach Südfrankreich und in die Schweiz und wer weiß wohin sonst noch, und ahnt gar nicht, daß ein Stück Erde mit demselben leuchtenden Farbenschwamm ganz verborgen in einem Winkel Westfalens liegt. Was kommt schon hierher von Fremden?“

„Ach, wozu denn Fremde?“ sagte Heiliken ein bißchen eifersüchtig. „Das ist unsere Heimat, und wir wollen sie gern für uns behalten. Aber du, du warst doch jedes Jahr hier! Hast du dich denn niemals umgesehen?“

„Ich bin beinahe immer im November hier gewesen. Da gab es eigentlich nichts anderes zu sehen als graue Nebelwände. Diesmal trieb mich die Reugier auf meine einzigen Schwäger einziges Kind schon früher her. Ja, sehe, die Fahrt hat sich gelohnt. Bist du sehr froh, wieder daheim zu sein, liebes Kind?“

„Es war auch wunderschön im Kloster!“

„Aber hier ist deine Heimat, dein Besitz! Und hier ist dein Vater. Ach, Heiliken, was für einen prachtvollen Vater du hast! Sieh, Kind, damals, vor bald neunzehn Jahren, als deine Mutter und mittelste, sie habe sich mit einem schlichten Bauern kriegstrauen lassen, da waren wir alle entsetzt. Wir haben uns, vielleicht ein wenig engherzig, von ihr zurückgezogen, sie sozusagen ihrem selbstgewählten Schicksal überlassen. Aber dann, ein oder anderthalb Jahre vor ihrem Tode, lernten wir deinen Vater erst richtig kennen. Ja, wahrlich, das ist ein Mann!“

(Fortsetzung folgt)

Ein kleines Lied

Von Elly Salbach.

Als Holger Wendi an diesem Morgen aufwacht, bleibt er noch ein Weilchen still und nachdenklich im Bett liegen. Die Arme unter dem Kopf verschränkt, liegt er und sinniert. Der vierzigste Geburtstag ist nicht wie andere Geburtstage. Die hübsche runde Zahl fordert zum Nachdenken auf. Vierzig Jahre sind keine zwanzig. Aber Holger verlangt auch nichts Unmögliches. Jedes Lebensalter hat seine Vorzüge. Er weiß nicht einmal, ob er, selbst wenn es möglich wäre, noch einmal zwanzig sein möchte. Nein, ihn schreckt nicht die 40 und die 20 reizt auch nicht besonders. Es sind die Jahre, die dazwischen liegen, die ihn nachdenklich stimmen. Das, was er in diesen Jahren erreicht und noch mehr das, was er dafür aufgegeben hat. Was er erreicht hat —



Zeichnung: Götner.

Seine Blicke wandern durch das Zimmer. Sehr elegant alles. Die Möbel aus teurem Kirschholz, echte Teppiche und Brücken, wertvolle Bilder. Tapeten aus Seide. „Kirtel“, denkt Holger spöttisch — „Kleintopp!“ Aber die Geste, mit der er über die dicke Seidendecke auf seinem Bett streicht, ist doch nicht so sehr ablehnend. Angenehm ist's doch. Der Mensch gewöhnt sich eben schnell und — vergißt schnell.

Denn früher — — — Holger ist einmal aus der stillen Heide in die große Stadt gekommen. Er hat sich nicht nur durch die störrischen Schwierigkeiten durchbeissen müssen, die jeder Künstler kennt, der wie Holger Wendi unbekannt, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Protektion angefangen hat. Für Holger war die Welt, die er sich erobern wollte, eine fremde Welt und eine recht böse dazu. Er stand wie vor Mauern und hielt überall an. Er mußte erst einmal gründlich umlernen, vieles vergessen, bevor er das Neue begreifen konnte.

Aber er war zäh. Was er wollte, setzte er auch durch, und Schwierigkeiten waren dazu da, um überwunden zu werden. Und er schaffte es auch. Heute war er ein bekannter und beliebter Komponist, und seine Filmmeyer, die vor einem halben Jahr herausgekommen ist, hat seinen Namen ganz groß und berühmt gemacht.

Leicht war der Weg bis dahin nicht gewesen, und

wenn Holger es richtig überdachte — — — Zu den Menschen, zwischen denen er heute lebte, die sich seine Freunde, Verehrer oder sonstwas nannten, zu denen paßte er noch immer nicht recht. Manchmal, mitten im fröhlichen Kreis mitten in einer angeregten Unterhaltung, überfiel ihn der Gedanke: „Was mache ich eigentlich hier? Zwischen diesen Leuten? Ich gehöre doch gar nicht dazu. Ich — — — der Dauer.“ Und wenn Suzanne nicht wäre — — —

„Suzanne“, denkt Holger sehnlich. „Meine Suzanne.“ Eigentlich ein Märchen. Holger Wendi und Suzanne Bernier. Der schwermütige Helde und die elegante, berühmte und viel gefeierte Filmschauspielerin. Aber ein Wirklichkeit gewordenes Märchen. Denn Suzanne ist wirklich seine Braut. Was kümmern ihn da noch die anderen.

Holger sitzt etwas später am Frühstückstisch. Da kommen auch schon die ersten Glückwünsche. Und dann geht es ohne Pause. Briefe und Telegramme. Blumen — Blumen und viele Menschen, die heute alle Holger unbedingt selbst die Hand drücken wollen. Er ist ein wenig müde und abgespant, als es endlich Abend ist, und recht froh. Jetzt wird es erst nett. Der große Schwarm der Besucher ist fort. Zum Abend bleiben nur die Freunde, ein paar gute Bekannte und natürlich Suzanne. Endlich wird er sie ein bißchen für sich haben.

Suzanne will nach Hollywood. Sie hat ein neues, sehr glänzendes Angebot bekommen.

„Und ich?“ fragt Holger leise, — — — und unsere Abmachung?“

„Du? — — — Du kommst natürlich mit. Ich habe für drei Filme abgeschlossen. Du wirst die Musik dazu schreiben. Es ist alles schon fest abgemacht. Wir fahren in vierzehn Tagen. Zunächst nach New York. Kennst du New York?“

„Nun, ich war schon ein paarmal drüber. Ich kenne genug einflußreiche Leute, die auch du unbedingt kennenlernen mußt. Sie werden dir viel helfen. Aber überlasse das nur mir.“

Sie plaudert ganz ungeniert darüber, mit lauter Stimme. Der ganze Tisch hört zu. Holger antwortet nicht. Er ist sehr nachdenklich geworden. Irgend etwas stört ihn. Suzannes Worte? Oder — — — geht nicht ein kleines Schmunzeln über die Gesicht am Tisch? — — — In Holger ist auf einmal alles voller Abwehr.

Suzanne hält sein Glück in ihrer Hand. Das nimmt er gern von ihr entgegen. Aber — — — „überlaß das nur mir“ — — — wenn es sich um seinen Beruf, um seine Arbeit handelt? — — — Ach nein. Er weiß wohl, daß Suzanne sehr viel und auch länger berühmt ist als er, und daß sie glänzende Verbindungen hat. Nie ist ihm eingefallen, das für sich auszunutzen. Es tut direkt weh, zu sehen, wie sie das scheinbar alle als sicher annehmen, und Suzanne findet es noch in der Ordnung. Nein! — — —

Ihm ist heiß geworden. Er muß unbedingt ein paar Augenblicke allein sein. Leise sagt er seiner Braut ein paar Worte und geht schnell aus dem Zimmer.

Vorhin, als er aus dem Zimmer ging, hat er ein paar sehr häßliche Worte ausgesprochen: — — — mehr wie das. Sie sehen doch, daß sie alles allein besorgt. Sie hat ihn doch auch bei der Allianz durchgesetzt. Oder was glauben Sie, warum seine Filmmeyer so schnell angenommen und mit so viel Tantiem herausgebracht wurde. Hat alles die Bernier gemacht.“

Das sind bitterböse Worte. Holger möchte gern glauben, daß nur Reid sie sprechen läßt. Reid redet viele Flüge. Aber da ist noch etwas anderes. Der Zweifel sitzt einmal in seinem Herzen und kriecht sich weiter wie Schlangengift.

Wie war das mit seiner Oper? — — — Er und Suzanne waren damals schon gute Freunde. Er hatte ihr oft daraus vorgespielt. Einmal kam Direktor Kronfeld dazu. Zufällig, hatte Holger geglaubt. Dar's wirklich ein Zufall gewesen? — — — Und dann war alles sehr schnell gegangen. Annahme der Oper — — — Proben — — — Aufführung — — —

Ueberraschend schnell. Und der Narr Holger Wendi hatte sich noch darüber gefreut, war stolz gewesen — — —

„Nun?“ — — —

Wie er noch so steht und böse Gedanken spinnt, klingelt auf einmal leise von irgendwoher jartes, halb verwehtes Saitenspiel zu ihm herüber, und dann setzt eine weiche, süße Frauenstimme ein: „Ueber die Heide geht mein Gedanken — — —“

Die klare Nachtlust trägt jeden einzelnen Ton deutlich zu ihm. Ueber die Heide — — —

Holger hat vergessen, was ihn quälte. Das ist ja so Heide! — Heide, Heimat — — — Liebe, geliebte Heide. Er holt ein paarmal tief Luft, weil er auf einmal Heidegeruch in der Nase hat. Dieses Eigenartige, Süßherbe, das es auf der ganzen Welt nicht ein zweites Mal gibt. Heide — — — braune Heide — — — Blendendurchsumme, purpurdurchglühete — — —

„Ueber die Heide — — —“, singt die Frauenstimme weiter, und auch Holger träumt weiter. Er sieht den alten Eichenhof, das Elternhaus, die beiden Aiten — Vater und Mutter — wie es ihnen wohl gehen mag? — Und der Bruder, — — — der Vater hat ihm sicher schon längst den Hof übergeben — — — Ach Heide — — — Heimat — — —

Holger hatte vergessen, was ihn quälte. Das ist ja so lächerlich, so unwichtig. In ihm ringt etwas ganz anderes, etwas Großes, Starkes und eine neue Sehnsucht. Aufgeweckt durch ein kleines, langvergeßenes Lied.

Er ist nicht böse, als ihn die Freunde ausstößern und mit Hallo wieder in ihren Kreis ziehen. Er könnte jetzt seinem böse sein. Still lächelt er zu ihrem Uebermut und zu allem, was sie bei der fortgeschrittenen Stimmung anstellen. Aber zwischen Scherz und lautem Lachen klingt immer wieder das kleine Lied — — —

Später muß Suzanne singen. Holger betrachtet sie prüfend. Ist das die Frau, von der er das Höchste für sich, die Erfüllung alles Seins, erhofft hat? — Er hört nichts von ihrem süßen, lockenden Liebesgesang. Seine Gedanken sind weit, weit von ihr.

Auf dem kleinen Hof in der Heide. Könnte er da wohl ebenso gut arbeiten wie hier? — Besser wahrscheinlich. Besser und Besseres. Wenn er nur daran denkt, daß er in der schönen, großen Estube sitzt mit dem wunderschönen Altvaterhaus. Er hört tausend neue, ungeahnte köstliche Melodien in sich, wenn er nur daran denkt. Da gebürt er hin. Da paßt er hin. Nicht in dieses moderne, überlegante Haus. Hatte ihm nicht immer etwas gefehlt? Das Letzte, ganz Große? Auch für seine Kunst. Ach Heide — — — Heimat — — —

Suzanne sieht das Leuchten in seinen Augen und bezieht es natürlich auf sich und ihren Gesang. Sie glaubt an ihre unbesiegbare Macht über ihn und meint natürlich, seine Sehnsucht sei bei ihr. Sie hat vorhin wohl gemerkt, daß er nicht mit ihr zufrieden war. Aber Suzanne sieht keine Auseinandersetzungen. Wo zu auch? — — — Es ist doch selbstverständlich, daß er sich nach ihr richtet. Sie weiß es doch besser. Und er ist ja auch sehr schnell wieder vernünftig geworden. Der gute Junge.

Aber ihre Inverehrtheit erhält einen ziemlich großen Stoß, als sie am nächsten Morgen seinen Abschiedsbrief in den Händen hält. Zuerst ist sie erschrocken — empört. So etwas von Undank! Dann zuckt sie die Achseln. „Nun gut. Dann eben nicht.“

Sie gerreißt den Brief in lauter kleine Stücke und läßt sie langsam einzeln in den Papierkorb fallen.

Vorbei! — — — Ein Weilschen steht sie in Gedanken verfunken aus dem Fenster. Wie der Sturmwind die Bäume rauscht! — Und den Menschen will er fast die Sachen vom Leibe reißen. Sie schüttelt sich. Das ist kein Wetter, das sie liebt.

„Vielleicht ist es doch gut so“, sagt sie einmal laut aus ihren Gedanken heraus. Aber sie meint nicht das Wetter.

Und derselbe Sturm, vor dem Suzanne sich schüttelt, braust ungehemmt und zehnmal stärker über die Heide. Holger findet ihn herrlich. Er wirft sich ihm entgegen und horcht mit allen Nerven auf das mächtige Brausen und Klingeln. Es ist ein gewaltiges Lied und das schönste, das er kennt.

„Zu Hause“, singt der Sturm. „Zu Hause — — —“

Nach Jahr und Tag

Von George Salweil.

Ein Jahr war vergangen. Zogar mehr als ein Jahr, denn der erste Jubiläumstag ihrer Trennung lag nun schon zwei Monate und dreizehn Tage zurück. Am Abend dieses dreizehnten Tages hielt Vincent es nicht mehr aus. Er setzte sich hin und schrieb einen Brief. Dabei achtete er sorgfältig darauf, daß in keiner Zeile das Wort „Liebe“ erwähnt wurde. Er erreichte damit, daß es um so öfter zwischen den Zeilen zu lesen war. Aber das merkte er nicht.

Am nächsten Morgen klingelte im Büro das Telefon. Es meldete sich Marias tiefe, klangvolle Stimme. Vincent spielte den Ueberraschten, während er seine Hände merklich feucht werden fühlte. Mit erzwungener Ruhe fragte er nach ihrem Befinden.

„Danke!“ sagte Maria. Und dann, nach einer kleinen Pause: „Ich habe deinen Brief bekommen!“

„Ja?“, fragte Vincent zurück.

„Heute früh. Sag, ist es wirklich wahr, daß du mich brauchst?“

Vincent überlegte, wie sie darauf gekommen sein könne. In seinem Brief hatte davon bestimmt nichts gestanden. Gde er sich eine diplomatische Antwort hätte ausdenken können, hatte er bereits bejahet.

Darauf fragte Maria, ob er sie sehen wolle.

Vincent dachte, nun sei doch schon alles gleich, und sagte noch einmal Ja.

Sie verabredeten, zusammen ein Variet6 zu besuchen und anschließend in einem ruhigen Café zu plaudern. Sicher gäbe es doch eine Menge zu erzählen. So meinte Maria.

Den ganzen Tag über befand sich Vincent in einer Stimmung, die er schon längst nicht mehr kannte. Eine Arbeit, die ihm seit Tagen schwere Kopfschmerzen bereitete, kam in wenigen Minuten über den kritischen Punkt hinaus und gelang wider Erwarten gut. Es wurde ein regelrechter Glückstag.

Zur verabredeten Zeit betrat Vincent die Vorhalle des Theaters. Maria war schon da. Er erkannte sie sofort an der Fülle kastanienfarbenen Haars, das unter dem Rand eines kleinen modischen Hutes hervorquoll.

Maria hatte sich nicht verändert. Noch immer besaß sie dieselben strahlenden blauen Augen, das gleiche bezaubernde Lächeln. Wühlich begann Vincent die Wirkung beider zu fürchten.

Sie sahen in der dritten Reihe nebeneinander. Vincent langweilte sich. Oft streiften seine Blicke ihr klares Profil. Manchmal merkte sie es und lächelte. In der Pause spazierten sie rauchend durch die Gänge und sprachen von gemeinsamen Bekannten.

Nach Schluß der Vorstellung regnete es in Strömen. In einem Taxi fragte Maria, wie es ihm ergangen sei. Nachdem sie das Thema ihrer gegenseitigen Tätigkeiten während des vergangenen Jahres erschöpft hatten, schwiegen sie. Zum erstenmal kam es Vincent in dem fremden Auto zum Bewußtsein, daß sie schwiegen, weil es eigentlich zwischen ihnen nichts mehr zu sagen gab.

In der stillen Ecke eines kleinen Caf6s wollte Maria wissen, mit was für Frauen er zusammengewesen sei. Vincent mußte lachen. Eine echte Maria-Frage. Sie war immer sehr eierständig gewesen, auch damals noch, als es eigentlich längst aus zwischen ihnen war.

„Eine ganze Menge Enttäuschungen“, antwortete er. Aber nicht von ihm sollte gesprochen werden, sondern sie möge erzählen.

Maria erzählte. Von Gesellschaften, Vällen, Tanztees und Einladungen, von neuen Kleidern und Hüten, von Theater- und Filmpremieren, von Männern mit Heiratsanträgen und ohne solche.

Vincent fand es entsetzlich. Was sie sagte, unterschied sich durch nichts von den Erzählungen, die er ein Jahr lang in verschiedenen Versionen von fremden Lippen gehört hatte. Während Maria weiter sprach, dachte er an die vielen Abende, die er allein verbracht hatte und bei denen mehr oder weniger gegen seinen Willen Maria bei ihm gewesen war. Er dachte an all jene Enttäuschungen, die ihn unrettbar zu den Gedanken an Maria zurückgezwungen hatten. Gedanken, bei denen es seltsamerweise immer Trost gegeben hatte. — — — und dann dachte er flüchtig daran, was er von diesem Abend erwartete hatte.

„Schade!“ sagte er plötzlich müde und zusammenhanglos mitten in eine Erzählung Marias, die von einem Refordstieger handelte, hinein.

„Was ist schade?“ fragte das Mädchen überrascht. „Was hast du eigentlich. Bin? Du bist so merkwürdig.“

Vincent schüttelte den Kopf und steckte sich eine neue Zigarette an.

„Nichts!“ sagte er. „Und schade ist, daß du so schrecklich oberflächlich und arrogant geworden bist, Maria.“ Er sagte es ohne jede Feindschaft, ohne jeden Vorwurf in der Stimme.

Maria zuckte zusammen.

„So?“ meinte sie dann gedehnt. „Bin ich das?“

„Ja, leider! Vergiß nicht, ich kenne dich auch anders.“

„Du bist sehr ehrlich, Bin!“

Vincent zog die Schultern hoch.

„Es wird auch allmählich Zeit dazu, meinst du nicht?“

sagte er nur. Und dann: „Wollen wir gehen?“

Sie gingen zu Fuß. Es hatte aufgehört zu regnen. Die Luft war klar und rein wie nach einem Gewitter. Man spürte die Nähe der Erde selbst hier in der Stadt. Unwillkürlich dachte Vincent an Stunden in der Vergangenheit, in denen sie gemeinsam im Sommer auf Wiesen und Feldern der Erde nahe gewesen waren, und fühlte, wie er sich jetzt mit jedem Schritt mehr von dieser Vergangenheit entfernte. Mehr als es ihm ein ganzes Jahr vorher gelungen war. Er war nicht einmal sicher, ob er es bebauern sollte oder nicht.

Vor Marias Haustür blieben sie stehen. Ein wenig unentschlossen wie es schien, reichte sie ihm die Hand.

„Wenn du mich jemals wieder brauchen solltest.“

sagte sie leise.

Vincent beugte sich lächelnd über die Hand.

„Es liegt wohl gar nicht so sehr daran, daß man wirklich Hilfe braucht“, sagte er langsam. „Mir scheint, man tut manchmal zuviel Ueberflüssiges! Nicht wahr? Gute Nacht, Maria!“

Dann ging er. Zu Hause blieb er eine Weile vor dem Bilde Marias, das noch immer über seinem Schreibtisch hing, stehen und starrte es an. Er hatte das Gefühl, daß es Zeit sei, es zu entfernen, wie etwas Ueberflüssiges. Aber er war zu müde, es zu tun.

Familiäres von Bedeutung
Verbindet man stets durch die Zeitung!

